

**Zeitschrift:** Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht  
**Herausgeber:** Konsortium der Zürcherischen Lehrerschaft  
**Band:** 2 (1876)  
**Heft:** 15

**Artikel:** Deutsche Rechtschreibung : II.  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-237924>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

unterricht mit Unlust ertheile. Wir bestreiten diese Thatsache nicht, finden aber, dass der Unlust schwerlich durch eine Vermehrung der Religionsstunden am Seminar abgeholfen würde. Denn gerade die grosse Mehrzahl der jüngeren Lehrer ist aus der Schule des Hrn. Fries hervorgegangen, in welcher bis in die letzte Zeit die volle, ja noch mehr als die von der Petition gewünschte Zahl von Stunden ertheilt wurde. — Eigenthümlich erscheint uns sodann die Begründung dieser Unlust: es sei der genannte Unterricht der schwerste und erfordere eben nicht nur tüchtige wissenschaftliche Bildung, sondern auch Erfahrung, Kenntniss der Kindesnatur und feinen pädagogischen Takt. Wer könnte sich da eines Lächelns erwehren bei der Erinnerung an gewisse, nichts weniger als „zündende“ Kinderlehren, die man als Knabe hat anhören müssen, beim Gedanken daran, dass so viele Geistliche ihre Autorität durch Kirchenpfleger stützen müssen. Man darf nicht annehmen, dass es den Betreffenden an tüchtiger wissenschaftlicher Bildung gebräche — klimpern sie selber doch allezeit gerne damit — noch an Erfahrung und Kenntniss der Kindesnatur; es bleibt also als Ursache des unfruchtbaren Religionsunterrichts nur der Mangel an pädagogischem Takte übrig! Das Requisit eines ansprechenden Religionslehrers ist nach unserer Ansicht weniger eine tiefe wissenschaftliche Bildung als eine lebhaft Phantasie, verbunden mit dem Talente der Beredtsamkeit; Beweis dafür sind viele Sektenprediger, die trotz ihrer geringen Bildung doch einen Zulauf haben, um den sie mancher Ordinierte beneidet. — Der wahre Grund der erwähnten Unlust ist anderswo zu suchen. Vorerst in dem Umstand, dass die Lehrer den Religionsunterricht nach einem obligatorischen Lehrmittel ertheilen mussten, das ihnen ganz und gar nicht zusagte. Sodann — und das ist der Hauptgrund — weil sie zum grossen Theil den Muth haben, die Konsequenzen aus den modernen Entdeckungen der Naturwissenschaften gründlicher zu ziehen, als es die meisten Reformgeistlichen thun, und es nicht über sich bringen, durch schimmernde Worte das zu verdecken, was sie denken: kurz gesagt, weil sie sich in religiösen Dingen auf dem Boden von Strauss befinden, allwo sie mit Tausenden anderer gebildeter und wohlmeinender Männer zusammentreffen. Hier liegt der Grund der Unlust! (Schluss folgt.)

## Deutsche Rechtschreibung.

### II.

Häufig wird das *c* vor *k* gesetzt, um es zu verschärfen, wie in backen, schicken, schmücken etc. Konsequenter wäre es, ein doppeltes *kk* zu setzen, da dieses aber un bequem zu schreiben ist, so darf man in solchen Wörtern auch nur ein einfaches *k* setzen, wie jetzt schon häufig geschieht und schreiben baken, schiken, schmüken etc.

Das *ch* muss aber auch noch erhalten in einem anderen einfachen Laut, den die Römer nicht hatten, wohl aber ein Theil der Juden, während wir unsere Jugend mit dem unsinnigen es-ce-ha plagen. Es ist der einfache Zischlaut, den aber die Römer wie auch ein jüdischer Stamm, die Ephraemiter (wie aus dem bekannten Schiboleth hervorgeht) nicht aussprechen konnten. Die Griechen bezeichneten diesen Laut durch *σχ* und die Römer machten daraus *sch*, was dann in die deutsche Schreibweise überging. Die Engländer vereinfachten sie durch Weglassung des *c*, denn sie schreiben *sh* für diesen Zischlaut, was auch der Aussprache näher kommt als *sch* und die Franzosen brauchen *ch* für diesen Laut. Ich würde daher das englische *sh* dem *sch* vorziehen und zur allgemeinen Annahme empfehlen; es entsteht dann auch kein Anstand beim Lesen folgender und noch vieler anderer Wörter: Häuschen, Mäuschen, Sträuschen, Häschen, Höschen, Röschen etc.

Aus blosser Nachahmungssucht haben wir auch für einen ganz gleichen Laut drei verschiedene Zeichen, nämlich *f*, *ph*, und *v*. Wir schreiben Vater statt Fater, wie doch die Deutschen ursprünglich thaten und die Engländer noch schreiben father; wir schreiben voll und haben doch füllen, sollten gewiss auch schreiben foll. Die Griechen hatten kein anderes Zeichen für den Laut *f* als ihr *φ*, wenigstens schrieben sie das *f* der Römer mit *φ*, z. B. φαβιος statt Fabius, nur folgte bei den Griechen in der Aussprache des *φ* noch eine Aspiration, welche die Römer wieder durch *ph* auszudrücken suchten. Da aber im Deutschen durchaus kein Unterschied in der Aussprache zwischen dem *φ*, *ph*, *f* und *v* gemacht wird, so sehe ich nicht ein, warum wir uns für den gleichen Laut mit 4 verschiedenen Zeichen plagen sollen. Die Italiener haben längst in allen Wörtern das *ph* aufgegeben, sie schreiben filologia, filosofia, farmacopea etc. Das *v* war bei den Römern unser *w*, wie es auch jetzt noch bei den Italienern, Franzosen und überhaupt in den romanischen Sprachen ist, aber wir Deutsche sprechen es selbst in Wörtern, die aus dem Lateinischen gebildet sind, nicht wie *w*, sondern wie *f* aus; wir sprechen Faria tion und nicht Variation; wir sprechen Fok al, und nicht Wokal; wir sprechen Folumen und nicht Wolumen; wir sprechen fomiren und nicht womiren; wir sagen: ein Fotum abgeben und nicht ein Wotum abgeben, und sollten daher auch in allen aus dem Griechischen und Lateinischen abgeleiteten Wörtern statt des *ph* und des *v*, da sie beide wie *f* ausgesprochen werden, auch für *f* in der Schrift gebrauchen. Wirklich hat man auch schon hie und da angefangen *ph* wie *f* zu schreiben, während aber das *f* statt *v* meines Wissens noch von keinem Schriftsteller gewagt worden ist; lassen wir es daher auch ferner bei lateinischen und französischen Wörtern gelten, um bei Erlernung dieser Sprachen nicht in Konflikt zu gerathen, aber bei allen deutschen Wörtern sollte es entschieden ausgemerzt werden; statt des *ph* aber dürfen wir ganz getrost *f* setzen und schreiben Philosoph, statt Philosoph, Filipp statt Philipp, Fantasie statt Phantasie, Fosfor statt Phosphor, Fotografie statt Photographie. Dies kann keine Zweideutigkeit veranlassen und es wird nur Denen etwas ungewohnt vorkommen, die all ihr Lebtage diese Wörter mit *ph* zu schreiben oder zu lesen gewöhnt waren. Die Vorsilben ver und vor sollten stets, wie das alte Deutsch und die englische Sprache zeigt, fer und for geschrieben werden: ferliren, fergeben, forgeben, Forlage etc.

In einige Verlegenheit komme ich mit dem in der deutschen Sprache so häufigen *chs*, das in den meisten Fällen wie *x* ausgesprochen wird. Das *x* ist nun eigentlich kein einfacher, sondern ein aus *k* und *s* zusammengesetzter Mitlaut, und wo *ks* deutlich vernommen wird, da sollte auch *x* statt *chs* geschrieben, und wo *ch* vor *s* vernommen wird, auch *chs* beibehalten werden. Wir sprechen Akse und nicht Achse, und darum sollten wir auch schreiben Axe, besonders noch weil das deutsche Wort von dem lateinischen axis abgeleitet ist; wir sprechen Saxen und nicht Sachsen, und im Lateinischen, Englischen, Französischen etc. schreibt man Saxonia, Saxony, Saxon etc., darum sollten wir doch gewiss auch schreiben Saxen statt Sachsen. Wir sprechen Fux und nicht Fuch-s, Bux und nicht Buch-s, Dax und nicht Dach-s, Flax und nicht Flach-s. Die Engländer schreiben ja auch alle diese Wörter mit *x*, fox, flax, wax etc., ein Beweis, dass im Alt-sächsischen das *x* gebräuchlicher war als das *chs*, und ich sehe keinen Grund, warum wir nicht in solchen Wörtern das einfachere und natürlichere *x* statt *chs* setzen sollten, schreiben wir ja doch auch Taxe, Axiom, Alexis u. s. w.

Das *qu* wird stets wie *kw* ausgesprochen, und darum sollten wir auch eigentlich die Kinder nicht mit dem *qu* quälen, können aber eben so wie wir *z* für den doppelten Mitlaut *ts* und *x* für *ks* setzen, auch das *q* allein statt

*kw* gebrauchen und so das unsinnige und zu benennen fast unmögliche *qu* (ku-u) vermeiden, also schreiben: Qelle, Qalm, qälen, Qal, Qadrat, Qarz, Qalität u. s. w., was die Kinder gewiss schneller lernen und begreifen würden als Quelle, Qualm u. s. w. Die Franzosen sprechen das *q* wie *k* aus, — wie es die Römer aussprachen, von denen es zu uns gekommen ist, wissen wir nicht.

Unter den Selbstlauten habe ich noch das sehr abhängige *y* zu erwähnen. Bei den Griechen vertrat es die Stelle unseres *ü* und nach dem *ε* und *α* auch das *u*, z. B. in der vielgebrauchten Vorsilbe *εὖ*, gut, wohl, und in *υῖος*, Vorhof. Die Römer hatten den Laut *ü* nicht in ihrer Sprache, und sie adoptirten daher in den aus dem Griechischen herüber genommenen Wörtern das *y*. Wie sie es aussprachen, wissen wir nicht, wenn wir aber aus der Weise, wie es jetzt in allen romanischen Sprachen lautet, einen Schluss ziehen dürfen, so lautete es bei den Römern wie *i*, und die Deutschen haben auch den Laut *i* für *y* beibehalten. Wir sprechen Piramide und nicht Püramide; Dinastie und nicht Dünastie, Egipten und nicht Egüpten u. s. w., und darum dürfen wir auch keck, wie schon die Italiener gethan haben, dem *y* entsagen, denn sie schreiben *piramide*, *psicologia*, *fisica* (Naturlehre), *misterio*, *pirameter*, *ritmo* (Rhythmus), *sillogismo*, *sinfonia*, *sistema* etc. Dass auch ursprünglich das *y* im Deutschen wie *i* lautete, beweisen die Wörter *Ey*, *bey*, die noch bis zum Anfang dieses Jahrhunderts allgemein so geschrieben wurden.

Noch eine andre Unnatürlichkeit, von der wir uns emancipiren sollten, wie es die Italiener bereits gethan haben, ist der Gebrauch der Buchstaben *tia*, *tia*, *tio*, wo sie lauten wie *zie*, *zia*, *zio*, z. B. in *Patient*, *martialisch* und *Nation*. Schreiben wir also *Pazient*, *marzialisch* und *Nazion* und wir werden uns an diese natürliche Schreibweise eben so leicht gewöhnen wie die Italiener, die schreiben *paziente*, *marziale*, *nazione* etc., und wir werden dem Lehrer und Schüler Zeit ersparen.

Eine weitere, ganz überflüssige Eigenthümlichkeit, ich möchte sogar sagen Unart in der deutschen Schreibweise ist der Gebrauch der grossen Anfangsbuchstaben bei den sogenannten Substantiven, wie es in keiner andern Sprache der Fall ist oder war. Die französische, italienische, englische, lateinische und griechische Schrift, die nur beim Anfang eines Satzes oder bei Eigennamen die grossen Buchstaben brauchen, sind eben so verständlich, wie die deutsche, und die deutsche Schrift wird eben so verständlich werden wie jene, wenn wir uns der lateinischen Lettern bedienen. Fort also mit dieser Unart, die das Schreibenlernen den Kindern so sehr erschwert und sogar den Gebildeten manchmal in Verlegenheit bringt, zweifelnd ob er ein Wort, das an sich kein Substantivum ist, aber statt eines solchen als Subjekt oder Objekt im Satz gebraucht wird, gross oder klein schreiben soll, z. B. „Ich habe Ihnen auf Ihren Brief *f o l g e n d e s* zu erwidern“; soll hier *f o l g e n d e s* gross oder klein geschrieben werden?

Noch möchte ich auf eine andere Abgeschmacktheit in der jetzt noch herrschenden Schreibweise aufmerksam machen, die sich weit mehr im Schreiben als im Sprechen zeigt. Ich meine das *e*, das den meisten männlichen und sächlichen Nennwörtern im Gebefall (Dativ) angehängt wird, z. B. dem *Pferde*, dem *Rosse*, dem *Schafe* u. s. w. Die deutsche Sprache gehört sonst nicht zu den wohlklingendsten, besonders wenn man sie mit der italienischen oder spanischen vergleicht, und der allzu häufige *e*-Laut trägt nicht wenig dazu bei. Er wird aber in der That ganz überflüssig und zeugt von Ziererei, wenn man ihn in der Rede vernimmt, zumal er nicht das geringste zur Deutlichkeit beiträgt. Wir sprechen: der Reiter gab dem Pferd die Sporen und doch schreiben wir noch dem *Pferde*. Wir sprechen: ich gab dem Fuhrmann seinen Lohn, und schreiben: dem Fuhrmanne, und wenn wir auch so sprechen, so klingt es widerlich und

man kann es andern Nationen nicht verdenken, wenn sie sich darüber aufhalten. Mögen die Dichter das *e* anhängen, um einen Vers zu bilden, oder auch weglassen wie gar häufig geschieht, in der gewöhnlichen Schrift und im Sprechen brauchen wir dieses *e* nicht, und die Sprache gewinnt dadurch nur an Kraft und Wohlklang.

Bei Eigennamen von Menschen, Ländern, Städten, Flüssen, Meeren und Seen muss man allerdings die übliche Schreibweise beibehalten, um Missverständnisse zu verhüten.

### Strauss: Alter und neuer Glaube.

Sinn und Geist der Vorträge des Hrn. Volkmar nebst einigen Bemerkungen. Von Clement.

Die kritisch-historischen, die Evangelien betreffenden Forschungen des Hrn. Volkmar in Ehren gehalten, ist von weit grösserem Interesse ihr folgendes kurzgefasstes Endresultat:

Wie der sel. Pfarrer Lang hoffte, wie die Reformer des Christenthums, wie die Altkatholiken u. s. w. u. s. w. hoffen, so hofft und wünscht sehnlich auch Hr. Volkmar durch ein dem Zeitgeist angemessen verbessertes Christenthum alle, selbst die gebildeteren und gebildetsten Menschen in den Schooss der erneuerten evangelisch-christlichen Kirche zurückzuführen, durch ein neues, religiös geheiligtes Leben auch die politischen, sozialen und pädagogischen Fragen zum Segen Aller zu lösen und so die Apokatastase herbeizuführen.

Jesus Christus ist dem Hrn. Volkmar kein Gott; aber Jesus ist ihm durch seinen höchsten Geist der rechte Sohn Gottes, ein Sohn, der der Menschheit auch die politische Freiheit, sowie die soziale Brüderlichkeit und Gleichheit bringt. Denn Jesus lehrt, dass vor Gott alle Menschen gleich, Kinder des einen Vaters seien.

Das ist allerdings das Endziel, nach welchem die Menschheit strebt, und sie würde es sicher durch Jesus Christus erreichen, wenn dem erhabenen und liebevollen Nazarener die Alles umfassenden Wissenschaften im Besonderen bekannt wären; Wissenschaften, die heutzutage erforderlich sind, um der leidenden Menschheit wirklich zu helfen. Wie die Kinder des einen Vaters frei, wie sie zu glücklichen Brüdern gemacht, wie alle Dinge vollbracht werden sollten: das, in aller Ehrfurcht sei es gesagt, das wusste und lehrte Jesus Christus mit dem Wörtchen „Liebe“ höchst mangelhaft. Darum wusste es auch der sel. Pfr. Lang, wissen es die Reformer, die Deutsch- und Altkatholiken, weiss es unser Hr. Volkmar, mit Einem Worte wissen es alle Kirchen und Priester der Welt nicht. —

Dieser Umstand berechtigt uns, den das Christenthum mit neuer Auffassung der Person Jesu Christi amendirenden und auch die Gebildeteren und Gebildetsten zu gewinnen sich bemühenden Hrn. Volkmar und seine Freunde ehrerbietig auf das Folgende aufmerksam zu machen:

Die Lösung der religiösen, politischen, sozialen und pädagogischen Fragen d. h. die Lösung des Weltproblems, welches neue, kolossale, im Detail zu ergründende Systeme der Weltidee Gottes postulirt, kann man nicht mehr vom, sei es monistisch oder dualistisch, nun verherrlichten, nur in vagen Gemeinplätzen lehrenden Jesus Christus erwarten, weil ihm die das Menschengeschlecht allein erlösenden kolossalen Systeme der Weltideen, die ausschliesslich Gottes sind, nicht bekannt waren; kolossale Systeme der Weltidee, die erst von natürlichen, wissenschaftlich gebildeten Universaltalenten der Gegenwart theoretisch ergründet und aufgestellt, und von natürlichen wissenschaftlich gebildeten Universaltalenten der Zukunft praktisch durchgeführt werden müssen. Also erst die Gegenwart und die Zukunft hat neue Menschen, hat geistige Schöpfungen und praktische Leistungen, hat eine Gottanschauung und Welteinrichtung an den Tag zu fördern, die